



Maria, die Unbefleckte Jungfrau

„Der über alle Worte erhabene Gott [...] sah von Ewigkeit her das unheilvolle Verderben des ganzen Menschengeschlechtes infolge der Sünde Adams voraus. [...] Darum wählte er von Anfang an und vor aller Zeit schon für seinen eingeborenen Sohn eine Mutter aus und bestimmte, daß er von ihr in der seligen Fülle der Zeiten als Mensch geboren werden sollte; ihr wandte er mehr als allen anderen Geschöpfen seine besondere Liebe zu und fand an ihr allein sein höchstes Wohlgefallen. So überhäufte er sie weit mehr als alle Engel und Heiligen mit einer Fülle himmlischer Gnadengaben, die er aus der Schatzkammer seiner Gottheit nahm, begnadete sie so wunderbar, daß sie allzeit frei blieb von jedem Makel der Sünde, daß sie ganz schön und vollkommen wurde und eine solche Fülle von Reinheit und Heiligkeit besaß, daß man, außer in Gott, eine größere sich nicht denken kann und daß niemand außer Gott sie begreifen kann. Und es war auch ganz entsprechend, daß sie stets im Glanze vollkommenster Heiligkeit strahlte, daß sie sogar frei blieb vom Makel der Erbsünde und so über die alte Schlange einen vollen Sieg errang, sie, die verehrungswürdige Mutter, der Gott Vater seinen einzigen Sohn, der aus seinem Schoße ihm wesensgleich hervorgeht und den er liebt wie sich selbst, voll und ganz anvertrauen wollte.“

Aus dem Schreiben „Ineffabilis Deus“ des sel. Papstes Pius IX. (8. Dez. 1854)



Initiative katholischer Christen - Verein St. Petrus Canisius e.V.

1. Vorsitzender: Fabian Glück (Vi.S.d.P.)

Postfach 1154, D-84067 Schierling - Kto.Nr.: 1871498 BLZ: 770 697 64

(Raiffeisenbank Kemnather Land-Steinwald eG)

IBAN DE 65770697640001871498 / BIC GENODEFIKEM

Die Nachrichten aus Kirche und Welt erscheinen mehrmals im Jahr unentgeltlich.

Wir bitten herzlich um Spenden. Bitte geben Sie immer auch Ihre Postleitzahl als Verwendungszweck an.

Der Verein St. Petrus Canisius e.V. ist als gemeinnützig anerkannt.

Steuerabzugsfähige Spendenquittungen ab 300 Euro werden Anfang des nächsten Kalenderjahres versandt. Bis 300 Euro gilt der Kontoauszug als Spendenquittung.

Schweiz: Post-Finance Kto: 60-69 13 75-2

IBAN: CH 90 0900 0000 6069 13 752 BIC: POFICHBEXXX

Inhaltsverzeichnis:

Seite	2	<i>Empfängnis Jesu und Herbergssuche</i>
Seite	3	<i>Gedanken über die Hochzeit zu Kana</i>
Seite	5	<i>Briefe an die „letzte Generation“ (4)</i>
Seite	6	<i>Was Theologiestudenten gelehrt wird</i>
Seite	9	<i>Der katholische Glaube (3. Teil)</i>
Seite	12	<i>Auf ein Wort</i>
Seite	12	<i>Adressen: Athanasiusbote, Sarto Buch</i>

Die Empfängnis Jesu und die Herbergssuche

Von P. Johannes Hager

Die Evangelien berichten uns davon, daß Jesus auf einzigartige Weise auf die Welt kam. Sein menschliches Leben begann nicht damit, daß es von einem Mann und einer Frau gezeugt wurde, sondern Maria, seine Mutter, empfing vom Heiligen Geist, empfing sein Leben vom Heiligen Geist. Es begann mit der Erscheinung des Erzengels Gabriel bei Maria. Er sagte, daß sie einen Sohn empfangen werde, aber nicht von einem Mann. „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten“ (Lk 1,35), so sagte es der Erzengel Gabriel. Nachdem Maria ihre Zustimmung gegeben hatte, bewirkte die Macht Gottes in Maria, daß in ihr ein Menschenleben entstand ohne den Samen eines Mannes. Wie sollen wir uns das aus biologischer Sicht vorstellen? Man muß es wohl so erklären: Die Kraft des Heiligen Geistes verdoppelte in einer Eizelle Mariens den Chromosomensatz und ersetzte dort ein X-Chromosom durch ein Y-Chromosom, womit die Teilung der Zelle begann, aus der dann der Leib Jesu herangewachsen ist. Der Gottessohn erhält dadurch einen wirklichen menschlichen Leib und stammt wirklich von Maria ab.

Natürlich hätte er sich auch auf ganz andere Weise einen menschlichen Leib geben können, er hätte sich einen menschlichen Leib formen können, wie er den Leib Adams geformt hatte, und hätte eben schon direkt als erwachsener Mensch auf die Erde kommen können, aber er hat es nicht so

getan, weil er nicht wollte, daß wir später einmal zweifeln könnten, ob er ein wirklicher Mensch ist, ob er wirklich einer von uns geworden ist. Er wollte ausschließen, daß die Menschen später einmal auf die Idee kommen, daß er vielleicht nur einen Scheinleib hatte. Jesus wählte für sein Menschwerden den Weg durch die Jungfrau Maria, um uns zu zeigen, daß er beides ist: ganz Mensch und wirklich Gott. Die Art und Weise, wie er einen menschlichen Leib angenommen hat, können wir uns auf natürliche Weise nicht erklären. Eine Jungfrau, die durch den Heiligen Geist empfängt, damit die Menschen glauben, daß er Gott ist. Wie alle anderen Menschen wuchs er neun Monate im Schoß einer Frau heran, damit wir glauben, daß er ein wirklicher Mensch war.



Damit stehen wir vor einem weiteren großen Geheimnis: Im Augenblick seiner Empfängnis beginnt Gott in der Jungfrau als Mensch zu existieren, und doch hat er sich vom Vater im Himmel nicht getrennt. Aber wie ist das möglich? Weiterhin herrscht er als Gott, weiterhin lenkt er den Himmel und die Erde. Wenn man sich Gott wie einen Körper vorstellt, dann ist es natürlich schwer zu verstehen, wie er gleichzeitig im Himmel und im Schoß der Jungfrau sein kann. Gott aber ist Geist, Gott ist nicht an einen Körper gebunden, und deswegen sagt der heilige Augustinus sehr schön: „Er kann überall ganz sein und kann doch von keinem Raum eingeschlossen werden. Er kann kommen, ohne sich von dort zu entfernen, wo er war. Er kann fortgehen, ohne das zu verlassen, woher er kam.“ (Brief 137 an Volusianus) Gott

ist ein unendlicher Geist.

Ein kurzer Blick noch auf die Ereignisse vor der Geburt Jesu: Maria und Josef waren zwar verheiratet, werden aber in den Evangelien nur als Verlobte bezeichnet; und das eben deshalb, weil sie die Ehe nicht ausgeübt haben. Kaiser Augustus hatte zu dieser Zeit eine Volkszählung angeordnet, und vom Evangelisten Lukas wissen wir, daß das der Grund für Josef und Maria war, von Nazareth nach Bethlehem zu reisen, um sich dort eintragen zu lassen (vgl. Lk 2,1–7). Bethlehem ist dann der Ort, an dem Jesus geboren wurde. Über den genauen Zeitpunkt der Geburt geben uns die Evangelisten keine exakte Auskunft, weshalb es zu mehreren Theorien gekommen ist. Die besseren Gründe sprechen aber dafür, daß wir das Jahr sieben vor Christus, also sieben Jahre vor unserer Zeitrechnung, als das Jahr der Geburt Christi annehmen dürfen. Wenn Sie dieses Thema genauer interessiert, dann empfehle ich Ihnen das Buch von Pater Matthias Gaudron über die Kindheitsgeschichte Jesu, in welchem diese Thematik ausführlich behandelt wird. Dieses Buch trägt den Titel ‚Das Kindheitsevangelium nach Lukas‘.

Eine weitere Frage wollen wir uns noch stellen: Wieso mußten Josef und Maria überhaupt nach Bethlehem gehen, um sich dort eintragen zu lassen? Das lag nicht nur daran, daß Josef dort geboren war, wie es uns Lukas berichtet (vgl. Lk 2,4), sondern weil sie dort wahrscheinlich Grundbesitz hatten. Grundbesitz mußte immer an derjenigen Stelle deklariert werden, die auch für diese Gegend zuständig gewesen ist. Ein Grund dafür, daß Josef Maria nach Bethlehem mitnahm, war sicherlich ihre Schwangerschaft. Wir dürfen aber darüber hinaus annehmen, daß Maria als einziges Kind ihrer Eltern eine Erbtöchter war und somit dort selbst Grundbesitz besessen hatte, weshalb auch sie selbst verpflichtet war, dort die Steuererklärung zu machen und sich dort eintragen zu lassen. Als Maria und Josef in Bethlehem ankamen, waren die Häuser alle belegt, und darum quartierten sie sich in einen Stall ein, den Josef womöglich schon aus früherer Zeit kannte. An diesem Ort kam Jesus dann zur Welt.

Tut, was er euch sagt

Von Inge M. Thürkauf

Die Hochzeit zu Kana ist uns nur vom Evangelisten und Jünger Johannes übermittelt (Joh 2,1–11). Wir erinnern uns: In Kana zu Galiläa fand eine Hochzeit statt. Auch die Mutter Jesu war dabei. Aber auch Jesus selbst und wahrscheinlich seinetwegen ebenfalls die Jünger wurden zur Hochzeit geladen. Jesus ist aber nicht zufällig Gast dieser Hochzeitsfeier. Euthymius, der bedeutendste slawische Schriftsteller des 14. Jahrhunderts, sagt: „So ließ sich der Heiland herab, die irdische Freude der Menschen zur Förderung ihres Heiles zu benutzen. Denn er, welcher das Ehebündnis in der Schöpfung eingesetzt hatte, kam, um es als Erlöser durch seine Gegenwart zu heiligen.“ Das ist ein wesentlicher Aspekt dieser Hochzeit zu Kana: Jesus hat hier die sakramentale Ehe eingesetzt.

Auf dieser Hochzeit geschieht nun etwas, das jedem Gastgeber peinlich sein muß: Der Wein geht aus. Vielleicht hat der Bräutigam sich beim Aussuchen der Menge verschätzt, vielleicht waren die Brautleute arm und der unerwartete Zustrom von Gästen (wie z.B. die Jünger) hat sie überfordert? Die Gäste haben vielleicht auch mehr getrunken, als vermutet wurde. Eine Hochzeitsfeier dauerte damals gewöhnlich mehrere Tage. Genaueres ist nicht bekannt. Wir wissen nur, daß der Wein ausging. Maria hat die Peinlichkeit bemerkt. Für sie war es das Naheliegendste, Jesus darauf aufmerksam zu machen. „Sie haben keinen Wein mehr“, hat sie ihm zugeflüstert. Eine simple Feststellung ihrer liebenden Fürsorge. Umso mehr ist die Reaktion von Jesus für uns befremdend und steht in keinem Verhältnis zu diesem schlichten Hinweis, denn er antwortete ihr: „Was ist zwischen mir und dir, Frau?“ (manche übersetzen auch mit „Was habe ich mit dir zu schaffen?“), „meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ (Joh 2,4)

Über diese Antwort haben sich schon manche Interpreten den Kopf zerbrochen. Je nach Temperament hängt man mehr oder weniger der Ansicht an, Jesus hätte seine Mutter schroff abgewiesen. Oft gilt diese Auslegung als Entschuldigung für eigenes ungebührliches Verhalten gegenüber der Mutter oder der Ehefrau. Doch können wir

sicher sein, daß Jesus seine Mutter in keiner Weise brüsk behandelt hat. Er, der Schöpfer des 4. Gebotes (du sollst Vater und Mutter ehren) soll seiner Mutter ehrfurchtslos entgegengetreten sein? Undenkbar!

Der entscheidende Grund, der gegen diese Interpretation spricht, liegt in dem vermeintlichen Tadel selbst. Diese Ausdrucksweise war zur Zeit Jesu eine gebräuchliche hebräische und griechische Redewendung. Sie findet sich an anderen Stellen im Alten und Neuen Testament sowie in außerbiblichen Quellen. Aufgrund des jeweiligen Zusammenhangs läßt sich die genaue Bedeutungsnuance angeben. Hier hält Jesus seiner Mutter entgegen, daß seine Stunde noch nicht gekommen ist.

Mit dem Erlebnisbericht eines Israelreisenden soll diese für uns fremde Formulierung verdeutlicht werden. Er habe, so berichtete er in einem Vortrag, eine Israelreise unternommen, um den Spuren Jesu zu folgen. Dabei wollte er alle Orte besuchen und alle Wege gehen, die Jesus beschritten hatte. So gelangte er auch an den See Genezareth, und es lag auf der Hand, daß er den See mit einem Boot überqueren wollte. Gerade suchte er nach einer Anlegestelle, als er am Ufer einen Mann mit einem Boot entdeckte. Eine Weile stand er unschlüssig und überlegte, ob er ihn ansprechen oder sich nicht besser an eine offizielle Anlegestelle wenden sollte. Dann aber ging er doch auf ihn zu und bat, an das andere Ufer gebracht zu werden. Da er fließend Hebräisch sprach, redete er den Bootsmann in dessen Sprache an. Und da erhielt er eine Antwort, mit der er keinesfalls gerechnet hatte. Der Mann sagte zu ihm: Was ist zwischen dir und mir? Er gebrauchte also die gleiche Ausdrucksweise wie Jesus damals bei der Hochzeit zu Kana, als er zu seiner Mutter sprach.

Was ist zwischen dir und mir? Der Israelreisende, der nicht nur die Sprache kannte, sondern auch die Heilige Schrift, fragte aufgeregt zurück: Was meinen Sie damit? Was soll das heißen? Was wollen Sie damit sagen? Nun, antwortete der Bootsmann, der die Aufregung des Fremden nicht ganz verstand, ich habe mir gedacht, als ich Sie so stehen sah, es wäre eigentlich schön, wenn er mich fragen würde, ob ich ihn fahren soll ... Und Sie haben es getan ... Wir hatten also beide den gleichen Gedanken. Es ging also hier, wie damals in Kana, um die Übereinstimmung der

Gedanken und Anliegen, und keinesfalls um eine Zurechtweisung.

Es ist vielleicht noch zu erwähnen, daß uns die orientalische Art zu denken oft fremd ist. Die Menschen gehen anders miteinander um, als wir es hier gewohnt sind. Doch wollen wir in bezug auf das Gespräch Jesu mit seiner Mutter noch einen anderen Aspekt betrachten, der uns seinen Ausspruch besser verstehen läßt. Dabei müssen wir unseren Blick auf den nachfolgenden Satz richten, und der lautet: Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Jesus hat alles verlassen, er ist vom Himmel herabgestiegen, als er als wahrer Gott und wahrer Mensch auf diese Erde kam, um das Werk seines Vaters zu tun, das er ihm aufgetragen hat. Bei diesem Auftrag war er ganz auf sich allein gestellt. Die Bitte Mariens nun beinhaltet die Aufforderung an Jesus, mit einem Wunder den Brautleuten zu helfen. Jesu Plan jedoch war es, sein öffentliches Wirken noch zurückzustellen, noch nicht mit spektakulären Handlungen, wie wir sie später erleben werden, hervortreten, und zwar in einer Weise, wie eben nur Gott hervortreten und wirken kann. Daher spricht er hier zu Maria nicht als der Sohn zur Mutter, sondern als der Gesandte des himmlischen Vaters zu seinem Geschöpf. Die vermeintliche Ablehnung, die im ersten Satz aufklingt, erklärt Jesus damit, daß seine Stunde, auf die hin er sein ganzes Leben gerichtet hat, noch nicht gekommen ist.

Auf diese Stunde lebte Jesus hin, „in der ihr euch zerstreut und mich allein laßt“, wie er selbst sagt: „Doch ich bin nicht allein, der Vater ist bei mir“ (Joh 16,32). Es ist die Stunde, in der er uns vom Fluch erlöst, indem er selbst für uns zum Fluch wird (Gal 3,13). Die Stunde, in der er uns durch sein Leiden am Kreuz den Himmel wieder öffnet, der seit dem Sündenfall für uns verschlossen war. Die Stunde, die durch Leid und Tod zur Herrlichkeit der Auferstehung führt (Angelusgebet).

Der Beginn dieser, seiner Stunde war in Kana, wo er durch ein Wunder seine Sendung beglaubigen und seine Macht offenbaren sollte, und zwar durch die Fürsprache seiner Mutter, die durch ihre Bitte die Stunde Christi beschleunigt. Die aus der mütterlichen Liebe Mariens kommende Bitte errang gleichsam den Sieg über die anfangs zurückhaltenden Absichten des Erlösers.

Jesus ist berührt vom Zartgefühl und vom Glauben, von der vertrauensvollen Gelassenheit seiner Mutter, daß er, gewissermaßen als Beweis der Liebe zwischen ihnen und als Beweis der Macht, die sie, Maria, durch diese Liebe über sein göttliches Herz besitzt, ihre Bitte erfüllt: und das Wunder geschieht. Die Diener aber befolgen, ohne irgendwie zu zweifeln, den Rat Mariens und führen den Befehl Jesu, die Krüge zu füllen, ohne Widerspruch aus.

Durch mächtige Fürsprache Marias wird alles viel leichter und einfacher, auch für uns. Sie wird ihrem Sohn immer wieder all unsere Nöte und Sorgen ans Herz legen und ihm, ähnlich wie in Kana, ins Ohr flüstern: Schau, sie haben keinen Glauben und kein Vertrauen mehr, sie haben keine Sitten mehr, sie haben keine Gesundheit mehr, kein Zuhause, keine Freunde, keine Nahrung, keine Wärme mehr, sie haben keine Liebe mehr. Sie haben keine Ärzte mehr, denen das menschliche Leben ein Geschenk vom Vater ist, sie haben keine politischen Führer mehr, die Deine Gebote hochhalten. Allzu oft jedoch muß sie klagen, sie haben keine Priester mehr, die ungeschmälert die Lehre der heiligen Kirche verkünden.

All unsere Bedürftigkeit wird sie ihm vorlegen, und er wird – wenn es unserem Seelenheil dienlich ist – uns seine Gnade im Überfluß zuteilwerden lassen.

Aber auch uns selbst wird Maria immer wieder zuflüstern: Seht, mit ihm seid ihr auf dem rechten Weg, ohne ihn verfehlt ihr das Ziel. Mit ihm seid ihr in der Wahrheit, ohne ihn verfallt ihr der Lüge und dem Irrtum. Mit ihm findet ihr das Leben schon im Diesseits, ohne ihn existiert ihr nur.

Briefe an die „letzte Generation“ (4): Diese „verfluchte“ Politik!

Von Franz Kronbeck

Anmerkung der Redaktion: Die ersten drei Briefe an die „letzte Generation“ finden Sie in den Ausgaben Nr. 56 bis 58. Sollten Sie diese nicht erhalten haben, können Sie sie ganz einfach auf unserer Homepage herunterladen:

<https://www.athanasiusbote.de>

Heute ist alles Politik! Das war früher anders; die Politik bestimmte nur wenige Dinge, und das Leben bestand nicht zum größten Teil aus Politik. Ihr meint, daß es so, wie es heute ist, gut und richtig ist, denn dadurch hätten die Menschen mehr Freiheit gewonnen, da sie ja jetzt mehr mitreden dürfen. Nein, genau das Gegenteil ist der Fall.

Je mehr Politik, desto mehr Unfreiheit, je mehr Staat, desto mehr wird über uns verfügt. Es gibt heute nichts mehr, was sie nicht auch inzwischen zu einem Thema der Politik gemacht haben: den Sport, die Musik, die Bildung, die Religion, was wir essen und trinken sollen, was wir sagen und was wir nicht sagen dürfen, wie wir uns kleiden, ob und wie weit wir mit dem Auto fahren dürfen ... und so weiter und so weiter und so weiter.

Es gibt keine Freiräume mehr, keine Freiheit. Früher ist man ins Fußballstadion gegangen oder ins Konzert oder in die Kirche, und man wurde mit Politik total in Ruhe gelassen. Heute ist das anders. Überall die gleichen Slogans, die gleichen Sprüche, die gleiche Propaganda, hier eine farbige Armbinde, dort eine Fahne, ein Plakat, ein Aufkleber oder eine Durchsage per Lautsprecher, überall irgendein Aktivist und ein Gegendemonstrant.

Alles ist zur Politik geworden; und manche sagen, das ist gut und richtig so, denn heute gibt es ja auch universelle Bedrohungen und Gefahren, die die ganze Menschheit betreffen und die es früher nicht gegeben hat: den Klimawandel, die Umweltzerstörung, die politische Verfolgung, die bedrohten Minderheiten. Aber habt ihr schon einmal darüber nachgedacht? Jede Krankheit ist heute gleich eine Pandemie, jedes Unwetter ist heute gleich eine Klimakatastrophe! Das ist so gewollt, denn wo eine allumfassende Bedrohung ist, muß es eine allumfassende Macht geben, die dafür zuständig ist. Das ist aber nicht Gott, schon lange nicht mehr, das ist heute der Staat, genauer gesagt der zu Gott gemachte Staat.

Die totale Politisierung des Lebens bringt es mit sich, daß es überall nicht nur Richtig und Falsch, Gut und Böse gibt, sondern daß das eine links und das andere rechts ist. Jeder, mit dem wir es zu tun haben, Leute, die früher ganz normale, mehr oder weniger nette, aber einfach nur Zeitgenossen waren, werden zu politischen Gegnern –

Toleranz hat schließlich auch ihre Grenzen, nämlich da, wo jemand etwas anderes sagt oder denkt. Sobald jemand von der Maßvorgabe der offiziellen Propaganda abweicht, wird er zum Feind: der Nachbar, der jeden Samstag nachmittag sein Auto wäscht und sich dabei die Bundesliga-Konferenz anhört, die Verkäuferin, die an der Kasse immer ein wenig länger braucht, weil sie mit jedem ein wenig tratschen muß. Wir nehmen sie gar nicht mehr wahr, blicken ihnen nicht mehr in die Augen. Und dann noch der Arbeitskollege, mit dem man immer mal schon gerne nach Feierabend ein Bier getrunken hat ... Das läßt man heute lieber bleiben, denn er ist gefährlich, genauso wie der Mann, der gerade neben mir in der U-Bahn sitzt: Er beobachtet mich, ich beobachte ihn – die totale Kontrolle, ein Paradies für Zwangsneurotiker, die ihren sadistischen Neigungen nun von höchster Stelle unterstützt nachgehen können, ja sogar dafür prämiert werden. Die Psychopathen drängen nach oben, denn sie sind machtgieriger als die anderen, und gerissener. Sie spielen die Leute gegeneinander aus, hetzen sie aufeinander, machen aus unserem Alltag einen Bürgerkrieg, denn das ist ihre große Chance, dann können sie sich aufspielen. Ja, die Zeiten haben sich geändert.

Die Politik okkupiert alles, sie macht aus allem ein Katastrophenszenario; so kann die Ideologie zur Heilslehre werden und die Partei sich als Retter aufspielen. Sie machen alle Probleme lösbar, indem sie das Geheimnisvolle aus dem Leben verschwinden lassen, das Übernatürliche aus dem Leben vertreiben und aus dem Menschen ein Tier oder einen Roboter machen. Der Staat imitiert die Kirche, um sie zu ersetzen oder um sie sich einzuverleiben. Dann sperren sie uns ein, in ein so tiefes Verließ, daß keiner mehr weiß, daß es ein Draußen gibt.

Am Ende der Zeiten, so heißt es, wird die Liebe erkalten; man könnte es auch umdrehen: Wenn die Liebe bei den Menschen erkaltet, ist es so weit. Dann kann das Ende kommen, denn das Dasein in der Zeit ist uns gegeben, damit wir hineinreifen in die Liebe Gottes, damit wir uns entscheiden, das Geschenk der Erlösung anzunehmen. Wenn aber der Alltag zur Politik wird, wird die Zeit zu einer Strecke, die man möglichst schnell durchquert – nichts wie raus hier! Nichts ist mehr in der Gegenwart, das uns halten könnte, der Tag wird zu einem Straflager; man sehnt sich

nach dem Abend, wo nur noch in der Glotze die Freiheit ihren blassen, trügerischen Glanz abgibt.

Friedrich Hölderlin hat uns gewarnt: „Immer noch haben die die Welt zur Hölle gemacht, die vorgeben, sie zum Paradies zu machen.“ Hin- und hergerissen ist der moderne Mensch zwischen dem Rausch einer absoluten Freiheit – er meint, alles machen zu können und machen zu dürfen – und einem mechanistisch-technokratischen Zerrbild seiner selbst, das den freien Willen leugnet. Beides ist zutiefst unmenschlich. Dieser innere Widerspruch wird ihn zerreißen, weshalb jene, die sich göttliche Macht anmaßen, die Gewalt bekommen, diesen Menschen-Mord auszuführen, wenn wir es nicht schaffen, zum Maß des Menschlichen, zur Freiheit im Gehorsam gegen Gott, zurückzufinden.

Die Politik lebt von der Macht, die wir ihr geben, weil wir an sie glauben und nicht an Gott. Eine gottlose Politik ist ein Ungeheuer, das alles auffrißt, was in seine Reichweite kommt! Sie ist die größte Bedrohung für unser Leben, und nicht das Klima – heute schon, und nicht erst in hundert Jahren.

Und noch eins: Warten wir nicht darauf, daß die Politik von selbst uns die Freiheit und das rechte Maß zurückgibt; sie wird es nicht tun. Wir müssen selber das Heft in die Hand nehmen, uns ihr entziehen, unsere Freiräume behaupten, unseren eigenen Verstand anstrengen, die Wahrheit selbst suchen. Wir dürfen unser Leben nicht führen lassen von den gleichgeschalteten Medien; uns den Glauben nicht rauben lassen und auch nicht die Kirche, denn die ist jetzt an der Reihe bei der totalen Gleichschaltung – aber dazu mehr im nächsten Brief.

Was man heute katholische Theologiestudenten lehrt

Von P. Matthias Gaudron

Seit einigen Jahren trifft mit schöner Regelmäßigkeit einige Zeit vor den Priesterweihen in Zaitzkofen ein Brief des Regensburger Bischofs ein, in welchem er ein Verbot

dieser Weihen ausspricht. Der Priesterbruderschaft St. Pius X. ist natürlich bewußt, daß ein Bischof an sich nicht in der Diözese eines anderen Bischofs ohne dessen Erlaubnis Priester weihen darf. Die Priesterbruderschaft argumentiert hier mit dem kirchlichen Notstand. Nun gehört Bischof Rudolf Voderholzer sicherlich zu den besseren der deutschen Bischöfe und hat schon öfters zu Recht manchen extrem-modernistischen Forderungen widersprochen. Herrscht also in seiner Diözese vielleicht kein Notstand? Kann man in Regensburg z.B. ohne Bedenken katholische Theologie studieren?

Die katholische Dogmatik wird an der Universität Regensburg von Professor Erwin Dirscherl und seinem Assistenten Dr. Markus Weißer unterrichtet. Beide haben gemeinsam ein Buch mit dem Titel *Dogmatik für das Lehramt. 12 Kernfragen des Glaubens* (Regensburg: Pustet 2019) herausgegeben, das wir uns angeschaut haben. (Mit „wir“ meine ich nicht nur meine Person, sondern auch die Seminaristen des Dogmatik-Kurses in Zaitzkofen, mit denen ich zentrale Passagen des Buches gelesen habe.)

Dogmen sind überholbar

Prof. Dirscherl betont zunächst mit einer gewissen Berechtigung die Vieldeutigkeit der Hl. Schrift, die immer wieder neu ausgelegt werden muß, und wendet dies dann auf die Dokumente des kirchlichen Lehramts an: Auch die Dogmen sind nicht per se eindeutig, denn „*das kirchliche Lehramt steht nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm*“ (S. 27; sämtliche kursive Hervorhebungen in den Zitaten stammen aus dem Original). Das ist ein Sophismus, der arglose Geister in die Irre führen soll. Natürlich steht das Lehramt nicht über dem Wort Gottes, aber gerade weil die Hl. Schrift nicht immer eindeutig ist, hat das Lehramt den Beistand des Heiligen Geistes, um die Hl. Schrift richtig auszulegen. So hat es das I. Vatikanische Konzil gelehrt:

„Die Lehre des Glaubens, die Gott geoffenbart hat, wurde ... als göttliche Hinterlassenschaft der Braut Christi anvertraut, damit sie treu gehütet und unfehlbar erklärt werde. Daher ist auch immerdar derjenige Sinn der heiligen Glaubenssätze beizubehalten, den die heilige Mutter Kirche einmal erklärt hat, und niemals von diesem Sinn unter dem

Anschein und Namen einer höheren Einsicht abzuweichen.“ (Dogmat. Konstitution *Dei Filius*, DH 3020)

Nach Dirscherl müssen nun aber sämtliche Aussagen des Lehramts, auch die Dogmen „*in der Gemeinschaft der Kirche immer wieder neu gedeutet und rezipiert werden*“ (ebd.). Eine Tradition, die sich der Offenheit neuer Deutungen verschließt, sei geradezu ein Verrat am Wort Gottes! Genau so hat der hl. Papst Pius X. den Modernismus beschrieben. Für diesen sind selbst die Dogmen nur zeitbezogene Ausdrucksformen des Glaubens, die zu anderen Zeiten neu formuliert und interpretiert werden können.

Sogar der hl. Thomas von Aquin weise „*zwingende Gottesbeweise*“ zurück, behauptet der Regensburger Professor (S. 28). Wo Thomas das tut, gibt er nicht an – kann er auch nicht, denn Thomas lehrt ja ausdrücklich das Gegenteil, daß man nämlich die Existenz Gottes beweisen kann (z.B. *Summa Theologiae*, p. I, q. 2, a. 2). Richtig ist, daß die eigentlichen Offenbarungsinhalte (Dreifaltigkeit Gottes, Menschwerdung usw.) nicht beweisbar sind, denn sonst wäre der Glaube nicht mehr Glaube, sondern Wissen. Daraus folgt aber nicht, daß der Glaube uneindeutig wäre. Wenn Christus über das Brot beim letzten Abendmahl sagt, es sei sein Leib, und die Kirche das immer im Sinn einer wirklichen Verwandlung des Brotes verstanden und alle symbolischen Erklärungen zurückgewiesen hat, dann ist derjenige, der heute eine bloß symbolische Deutung annimmt, vom katholischen Glauben abgefallen.

Diese Einleitung zeigt schon, wie die folgenden Kapitel des Buches zu nehmen sind. Auch da, wo die frühere kirchliche Lehre zu einem Punkt des Glaubens richtig dargelegt wird, soll man sich vor Augen halten, daß es sich dabei nicht um endgültig bindende Entscheidungen handelt, sondern nur um das damalige Verständnis des Wortes Gottes. Heute dürfen wir also für neue Deutungen offen sein. Es gibt für Dirscherl offenbar kein festes und unveränderliches christliches Bekenntnis!

Trinität und Christologie

In der Trinitätslehre wird der traditionellen Lehre „*ein Klassiker des 20. Jahrhunderts: Karl Rahner*“ (S. 74) mit

seiner Theorie von der immanenten und ökonomischen Trinität gegenübergestellt. Rahner ist für beide Autoren eine anerkannte Größe, was immer wieder durchscheint. Die heilsökonomische Trinität ist für diesen: „Der ursprungslose Gott, der sich in zwei verschiedenen Gegebenheitsweisen selber mitteilt ... In dieser heilsökonomischen Trinität heißt der ursprungslos und souverän bleibende Gott Vater, in seiner Selbstmitteilung in die Geschichte Logos, in seiner Selbstmitteilung an die Transzendentalität des Menschen Heiliger Geist.“ (Karl Rahner, *Schriften zur Theologie*, Bd. 13: *Gott und Offenbarung*, Zürich, Einsiedeln, Köln 1978, S. 140f.)

Das entspricht der schon im Altertum verurteilten Irrlehre des Modalismus: Danach gibt es in Gott nicht drei Personen, sondern nur drei Weisen, wie er sich offenbart. Rahner versucht dann zwar, den Modalismus zu umgehen, indem er sagt, die beiden Mitteilungsweisen Gottes seien von Ewigkeit her schon als aktuelle Möglichkeiten in Gott und könnten Subsistenzweisen genannt werden, aber das hat mit der katholischen Trinitätslehre wenig zu tun. Immerhin scheinen Rahner am Ende seines Lebens selbst Bedenken über seine Trinitätslehre gekommen zu sein: „Ich bin mir nicht mehr so sicher, ob das, was ich über die Trinität geschrieben habe, richtig gewesen ist (mit dem Dogma übereinstimmt). ... Ich denke heute, daß meine Trinitätslehre zu Bedenken Anlaß gibt.“ (Diese Aussagen machte Rahner gegenüber Heinz-Joachim Fischer, dem Rom-Korrespondenten der *FAZ*; zitiert in: *Die Tagespost* vom 11.11.2004, S. 6.) Das scheint Prof. Dirscherl aber nicht bekannt zu sein.

In der Christologie wird – wieder ganz im Sinn von Karl Rahner – die traditionelle Theologie von Markus Weißer als Deszendenz-Christologie bezeichnet, d.h. als Abstiegs-Christologie: Gott ist Mensch geworden. Dem wird nun eine Aszendenz-Christologie, also eine Aufstiegs-Christologie gegenübergestellt, die vom Menschen Jesus von Nazareth ausgeht und fragt, wie uns „in diesem Menschen Gott selbst begegnen kann“ (S. 159). Mit der Rede von der Geburt Jesu aus einer Jungfrau werde „keine biologische Aussage intendiert“. Vielmehr gehe es „um eine kreative und unerwartete ‚Neuschöpfung‘, einen Neuanfang durch das Handeln Gottes und die freie Zustimmung und

Mitwirkung der Mutter Jesu“ (S. 157). Jesus wurde also offenbar ganz normal von Josef gezeugt. Aber Gott hat sich in diesem Jesus von Nazareth unwiderruflich der Welt zugesagt. „Gott bindet sich und sein Wort an das Schicksal dieses Menschen, identifiziert sich mit ihm und spricht durch ihn alle Menschen an. So kommt die machtvolle Herrschaft Gottes in dieser Welt zum Durchbruch“ (S. 179). Daß Jesus der Sohn Gottes ist, bedeutet also nur, daß Gott sich in ihm und durch ihn endgültig geoffenbart und zugesagt hat.

Kirche und Sakramente

Die sieben Sakramente wurden gemäß Weißer, der hier wieder Karl Rahner folgt, von Christus höchstens in dem Sinn eingesetzt, daß die Kirche als Grundsakrament in ihm gründe (S. 212). Höchstens die Eucharistie und vielleicht die Taufe gehen direkt auf Jesus zurück. Im übrigen hat Jesus „in keinem expliziten Akt eine Kirche gegründet. Dennoch gründet diese Kirche in ihm“ (S. 245). Das Wort Jesu von der Gründung seiner Kirche auf Petrus in Mt 16,18f. sei „exegetisch umstritten“ und gelte „als nachösterlicher Reflex der jungen Gemeinde“ (ebd.).

Die Sakramente haben die Aufgabe, uns das Heil bewußt zu machen: „Sakramente sind also die effektive Ausdrücklichkeit dessen, was überall und immer schon durch die Gnade Gottes geschieht, ohne daß diese dort explizit ins Bewußtsein tritt“ (S. 220). Die Sakramente vermitteln uns also die Gnade Gottes offenbar nicht, sondern machen uns nur bewußt, daß wir die Gnade schon haben.

Die Eucharistie wurde nach Dirscherl zunächst in kleinen Hausgemeinschaften gefeiert, in denen „sich der Mahlcharakter der Eucharistie besser vollziehen“ ließ, „als in den großen Gemeinden, die seit der Konstantinischen Wende zur Regel werden“ (S. 309). In Wirklichkeit heißt es schon in 1 Kor 14,23, daß „die ganze Gemeinde an demselben Ort zusammenkommt“, und die Apostelgeschichte berichtet (20,7f.), daß in Troas die Versammlung am Sonntag in einem großen Obersaal stattfand. Nach den ältesten christlichen Schriftstellern wie Ignatius von Antiochien und Justin dem Märtyrer gab es in den ersten drei Jahrhunderten, also vor Konstantin, in jeder Stadt nur einen Ort, an dem die Messe gefeiert wurde.

Aber für Dirscherl führte die angebliche Entwicklung der Eucharistie von der privaten Mahlfeier zum öffentlichen Gottesdienst zu bedenklichen Fehlentwicklungen: Jetzt wurde der Opfercharakter der Messe herausgestellt und „*der Bischof/Priester als eigentlicher Akteur verstanden*“ (S. 310). Immerhin scheint für Dirscherl irgendeine Art von Realpräsenz zu bestehen: Wir dürfen „*darauf vertrauen, daß im Zeichen des Brotes Christus im Hl. Geist auf sakramentale Weise gegenwärtig ist und wir ihn wirklich in uns aufnehmen*“ (S. 318).

Keine Auferstehung des Leibes

Jesus ist nach den Autoren selbst nicht leiblich auferstanden, und daher werden auch die übrigen Menschen nicht leiblich auferstehen. Markus Weißer will zunächst „*einem der vielleicht häufigsten Mißverständnisse*“ in bezug auf den christlichen Auferstehungsglauben vorbeugen: „*Es geht hierbei nicht um eine Rückkehr in das bisherige Leben, Auferstehung ist keine Wiederbelebung eines Leichnams oder ein Weiterleben wie bisher*“ (S. 182). Selbstverständlich geht es bei der Auferstehung Christi nicht um eine Rückkehr in das bisherige Leben. Niemand hat das je behauptet. Allerdings berichtet das Evangelium auch solche Totenerweckungen, nämlich die des Jünglings von Naim, der Tochter des Jairus und des Lazarus. Diese sind für Weißer offensichtlich ein „*eher mythologisch oder märchenhaft anmutendes ,Weiter so*“ (S. 183) und haben folglich nicht stattgefunden. In bezug auf Jesus lernen in einem ordentlichen Katechismusunterricht jedoch schon die Kinder, daß er mit einem verklärten Leib auferstanden ist. Es geht dabei aber doch um die Wiederbelebung eines Leichnams. Der Leichnam Jesu erwachte zu einem neuen Leben und verließ das Grab.

In bezug auf die übrigen Menschen wird die Theorie einer „Auferstehung im Tod“ nach Gisbert Greshake als plausibel vorgestellt. Die Verstorbenen sollen danach nicht als abgeschiedene Seelen weiterleben, sondern sollen sogleich – obwohl ihr Leichnam im Grab verfällt – als individuelle Person anfangshaft vollendet werden. „*Es handelt sich also um die anfangshafte Vollendung des einen und ganzen Menschen, bestehend aus Leib und Seele, im*

individuellen Tod und um die Vollendung der ganzen Menschheit am Ende der Geschichte“ (S. 364). Auferstehung ist demnach ein Prozeß, der mit der Taufe beginnt und erst am Ende der Welt vollendet ist. „*Die auferweckte Leiblichkeit*“ ist dabei „*das ganze lebendige organische Ensemble von Relationen und gegenseitigen Abhängigkeiten, die – offen auf das Ganze der Wirklichkeit – unser Leib von seinen wesenhaften partikulären Individualitäten her geprägt hat*“ (S. 366).

Konklusion

Jesus wurde nach den Regensburger Autoren nicht ohne Beteiligung eines Mannes von einer Jungfrau geboren, er weckte keine Toten auf und stand auch selber nicht leiblich vom Tod auf. Er gründete keine Kirche und kann „Gottes Sohn“ nur in dem Sinn genannt werden, daß Gott sich in ihm der Welt unwiderruflich zugesagt hat. Unter diesen Voraussetzungen kann man wohl niemandem raten, in Regensburg katholische Theologie zu studieren. Da Bischof Voderholzer seinen eigenen Seminaristen keine katholischen Vorlesungen garantieren kann, sollte er doch denjenigen gegenüber, die aus dieser Krise die Konsequenzen gezogen haben, wenigstens wohlwollend schweigen und sie nicht bekämpfen.

DER KATHOLISCHE GLAUBE (3. Teil)

Anmerkung der Redaktion: Im folgenden finden Sie den dritten und letzten Teil einer kurz gerafften Darstellung des katholischen Glaubens. (Die ersten beiden Teile in den Ausgaben Nr. 57 und 58.)

VIII. DAS CHRISTLICHE LEBEN

Das Hauptgebot: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte, aus allen deinen Kräften. Dies ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem

gleich: Du sollst **deinen Nächsten lieben** wie dich selbst.

Wir müssen Gott lieben, weil Er das höchste und vollkommenste Gut ist, uns erschaffen, erlöst und geheiligt hat. Wir müssen den Nächsten lieben, weil jeder Mensch ein Ebenbild Gottes, durch das Blut Christi erlöst und zur ewigen Seligkeit berufen ist.

Die Werke der leiblichen **Nächstenliebe** sind: die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen, die Gefangenen erlösen, die Kranken besuchen, die Toten begraben. Die geistlichen Werke der **Barmherzigkeit** sind: die Sünder zurechtweisen, die Unwissenden lehren, den Zweifelnden recht raten, die Betrübten trösten, das Unrecht geduldig leiden, den Beleidigern gern verzeihen, für Lebende und Tote beten.

DIE GEBOTE GOTTES SIND:

1. Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben.

Wir müssen Gott ehren durch Glaube, Hoffnung und Liebe, durch Anbetung, Gehorsam und Ergebung in Seinen heiligen Willen. Man sündigt gegen den Glauben durch Unglauben, Irrglauben, Aberglauben und freiwillige Glaubenszweifel, durch Lesen und Verbreiten glaubensfeindlicher Schriften, durch Reden gegen den Glauben und Verleugnung des Glaubens. Auch vernachlässigt seine Pflicht, wer sich im Glauben nicht weiterbildet. Man sündigt gegen die Hoffnung durch vermessene Heilzuversicht oder andererseits durch Verzweiflung. Man sündigt gegen die Gottesverehrung, wenn man die täglichen Gebete ausläßt oder den Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen aus eigener Schuld versäumt.

Wir verehren die Heiligen, weil sie Freunde Gottes sind und weil Gott selbst sie verherrlicht. Wir verehren insbesondere die allerseligste Jungfrau Maria, weil sie die Mutter Gottes und die Königin der Engel und Heiligen ist.

2. Du sollst den Namen Gottes nicht verunehren.

Man verunehrt den Namen Gottes durch leichtsinniges Aussprechen, durch Fluchen, Gott Lästern, durch sündhaftes Schwören oder wenn man ein Gelübde

nicht hält.

3. Gedenke, daß du den Sabbat heiligest.

Das dritte Gebot Gottes verpflichtet uns, am Sonntag dem öffentlichen Gottesdienst, der hl. Messe, beizuwohnen und uns von knechtlicher Arbeit zu enthalten.

4. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlgerhehe und du lange lebest auf Erden.

Im vierten Gebot sind die Kinder gehalten, ihren Eltern Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam zu erweisen; die Eltern sind andererseits dazu verpflichtet, ihre Kinder christlich zu erziehen. Wir sind auch verpflichtet, den geistlichen und weltlichen Obrigkeiten Ehrfurcht und Gehorsam entgegenzubringen.

5. Du sollst nicht töten.

Gegen das fünfte Gebot sündigt, wer den Nächsten ungerechterweise tötet, verwundet oder schlägt oder ihm durch harte Behandlung das Leben verbittert oder verkürzt. Abtreibung und Euthanasie sind schwere Sünden gegen dieses Gebot. Ebenso verbietet uns dieses Gebot Neid und Haß, Zorn und Zank, Schimpf und Fluch, ebenso das Verführen des Nächsten zur Sünde.

6. Du sollst nicht ehebrechen.

Im sechsten und neunten Gebot gebietet uns Gott die Schamhaftigkeit und verbietet unkeusche Gedanken, Worte oder Handlungen wie auch den Konsum pornographischer Inhalte. Die Betätigung der Geschlechtskraft ist einzig und allein in der gültig geschlossenen Ehe erlaubt.

7. Du sollst nicht stehlen.

Am Eigentum des Nächsten versündigt sich, wer stiehlt oder raubt, betrügt oder Wucher betreibt, fremdes Eigentum durch eigene Schuld beschädigt oder an diesen Sünden teilnimmt. Diese Sünden verpflichten zur Wiedergutmachung.

8. Du sollst kein falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.

Gegen das achte Gebot sündigt der Mensch durch Lüge und Heuchelei, oder wer die Fehler des Nächsten ohne Not aufdeckt, ihn verleumdet, beschimpft oder freventlich über ihn urteilt.

9. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Frau.

10. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hab und Gut.

DIE FÜNF GEBOTE DER KIRCHE

Du sollst die gebotenen Feiertage halten. Du sollst an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe als öffentlichen Kult der Kirche mit Andacht hören. Du sollst die Fasten- und Abstinenztage halten. Du sollst wenigstens einmal im Jahr deine Sünden beichten. Du sollst wenigstens einmal im Jahr die hl. Kommunion empfangen, und zwar in der österlichen Zeit.

Nach dem offiziellen Gesetz der Kirche sind nur noch der Aschermittwoch und der Karfreitag Fasten- und Abstinenztage sowie alle Freitage des Kirchenjahres Abstinenztage, d.h. sie verpflichten zur Enthaltung von Fleischspeisen. Wir raten den Gläubigen, auch die Freitage der Fastenzeit, die Quatembertage und die Vigilien von Weihnachten, Pfingsten, Allerheiligen und der Unbefleckten Empfängnis einzuhalten. Zum Fasten ist der Christ vom 18. bis zum 59. Lebensjahr verpflichtet, zur Abstinenz vom 7. Lebensjahr ab. Ebenso sei dringend das eucharistische Fasten empfohlen: Drei Stunden vor Empfang der hl. Kommunion darf man keine feste Nahrung und alkoholischen Getränke zu sich nehmen, eine Stunde vorher keine anderen Getränke.

DIE SÜNDE

Sie ist die freiwillige Übertretung des göttlichen Gesetzes. Zur Todsünde gehören: eine wichtige Sache, die klare Erkenntnis des Bösen und die volle Einwilligung. Sie ist das größte Unglück für den Menschen. Wir müssen die Gelegenheit zur Sünde meiden, der Versuchung widerstehen und Gott um Seine Hilfe bitten.

DIE GUTENWERKE

Jeder Mensch ist verpflichtet, gute Werke zu verrichten. Sind sie im Stande der Gnade vollbracht worden, so vermehren sie die heiligmachende Gnade und verdienen die ewige Seligkeit.

VON DEN TUGENDEN

Die göttlichen Tugenden sind Glaube, Hoffnung und Liebe, die Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Strenge und Mäßigkeit.

Christus hat uns besonders jene sittlichen Tugenden

empfohlen, die in den acht Seligpreisungen enthalten sind: Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen. Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Selig, die Verfolgung erleiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.

Man gelangt zur christlichen Vollkommenheit, indem man den Gesinnungen des heiligsten Herzens Jesu nacheifert.

VOM GEBET

Beten heißt, fromm mit Gott sprechen, wie ein Kind mit seinem Vater spricht. Wir müssen beten mit Andacht, mit Demut, mit Vertrauen, mit Ergebung in den Willen Gottes und mit Beharrlichkeit. „Wer betet, der rettet sich; wer nicht betet, geht verloren.“ (Hl. Alfons von Liguori)

IX. DIE LETZTEN DINGE

Die vier letzten Dinge des Menschen sind **Tod, Gericht, Himmel, Hölle**. Beim Tod trennt sich die Seele vom Leib; dieser wird wie ein Weizenkorn der Erde anvertraut. Die Feuerbestattung ist ein von den Gottesfeinden erdachtes antichristliches Zerstörungswerk. Im Gericht muß die Seele über ihre Gedanken, Worte und Werke und über die Unterlassungen des Guten Rechenschaft ablegen. Danach kommt sie entweder in den Himmel oder in die Hölle oder in das Fegefeuer.

Am Ende der Welt wird Christus wiederkommen und uns zur Auferstehung rufen. Dann wird der göttliche Richter zu den Guten sprechen: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet in Besitz das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt. Zu den Bösen aber wird Er sagen: Weicht von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist. In die Hölle kommt, wer im Zustand der nicht bereuten und gebeichteten Todsünde stirbt. In den Himmel kommt, wer im Stande der

Gnade stirbt und frei ist von Sünden und Sündenstrafen. Die Seligen im Himmel schauen Gott von Angesicht zu Angesicht und sind mit Ihm in ewiger Liebe vereint.

Auf ein Wort

Liebe Leser,
wir stehen unmittelbar vor dem Geburtsfest unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus, und so erlaube ich mir, Ihnen schon jetzt im Namen der gesamten Redaktion ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest zu wünschen!

Wenn ich mich an den Beginn des Jahres 2023 zurückerinnere, kommt mir insbesondere die zu diesem Zeitpunkt ungewisse Zukunft des St. Athanasius Boten in den Sinn. Damals war ich kürzlich zum Vorsitzenden des St. Petrus Canisius e.V. gewählt und zum Schriftleiter des St. Athanasius Boten ernannt worden. Angesichts der finanziellen Lage überkam mich die Sorge, zu jenem Amtsträger zu werden, der die Einstellung des großartigen Werkes von Dr. Felix Bentz abzuwickeln und zu verantworten hätte. Dank Ihrer Großherzigkeit und Treue haben sich diese Sorgen nicht nur in Luft aufgelöst, wir können uns darüber hinaus auch Gedanken machen, wie wir das vor fast 15 Jahren begonnene Werk des St. Athanasius Boten weiterentwickeln, um noch mehr Menschen mit der frohen Botschaft des Evangeliums zu erreichen, um sie so mithilfe der Gnade Gottes für unseren Herrn Jesus Christus zu gewinnen. Ein großes Vorhaben, das ist mir und uns allen durchaus bewußt. Da wir uns allerdings hinsichtlich der Richtigkeit des Inhaltes des Katholischen Glaubens – wurde dieser doch von Gott selbst geoffenbart – keine Gedanken machen müssen, liegt es nur an uns, die richtige Darstellungsweise für die heutige Zeit, in welcher das Internet, Fernsehen und anderweitige Medien das gesellschaftliche Leben maßgeblich mitbestimmen, zu finden, um auch heute das zu verkünden, was nach den Worten des hl. Vinzenz von Lérins überall, immer und von allen geglaubt wurde.

Hierfür vertrauen wir weiterhin auf Ihre Großzügigkeit. Schon mit einer Spende von 10 €

ermöglichen Sie uns, etwa 11 (in Österreich sogar fast 20) Haushalte mit dem St. Athanasius Boten zu beliefern und so den Menschen neben allerlei Neuigkeiten aus Kirche und Welt insbesondere von der frohen Botschaft des Evangeliums zu berichten.

Sollten Sie **kein Interesse** (mehr) am Athanasius Boten haben, sind Sie uns auch behilflich, wenn Sie uns dies entweder mitteilen (schriftlich oder per E-mail) oder den Athanasius Boten zu uns zurücksenden. Wir streichen dann Ihre Adresse aus unserer Kartei, und Sie erhalten zukünftig keinen Athanasius Boten mehr.

So danke ich Ihnen im Namen der gesamten Redaktion erneut für Ihre Großherzigkeit und grüße Sie recht herzlich!

Ihr
Fabian Glück
Schriftleiter des St. Athanasius Boten
und 1. Vorsitzender des St. Petrus Canisius e.V. Deutschland

Adressen für St. Athanasius Bote:

Deutschland, Schweiz, Italien: IKC, Postfach 1154,
D-84067 Schierling – st.athanasius@gmx.de –
Tel. +49 (0)9451 / 6980895

Österreich: Dr. Jeindl, Prägart 1,
A-2851 Krumbach – st.athanasiusbote@zell-net.at –
Tel. +43 (0)677 / 64016860

Den St. Athanasius Boten, auch frühere Ausgaben, finden Sie im **Internet** unter: www.athanasiusbote.de

Adressen für Sarto (nur Buchbestellungen!):

D: Sarto Verlagsbuchhandlung GmbH, Dr.-Jaufmann-
Str. 3, D-86399 Bobingen – info@sarto.de
A,CH: Zweigniederlassung Österreich: Schloß Jaidhof,
A-3542 Jaidhof – info@sartoverlag.at